

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 71 (2022)

Artikel: Am Wortgrund : zur Poetik im Werk Göran Tunströms
Autor: Dettwiler, Lukas
Kapitel: 2.1: Wörter bedeuten die Welt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-981561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben – das sind Geschichten!
 Dazu wirst du
 geboren zum Dichter!
 Habe gegeben.
 Habe genommen.
 (Der Stift fliegt für die Nachkommen!)
Marina Zwetajewa

 [M]inne är ju att återuppfinna sig själv i en
 gången värld, på en gången världs scen.
 Att minnas är att föreställa sig.¹
Göran Tunström

2 PROLOG

2.1 Wörter bedeuten die Welt

Die Thematisierung oder spezifische Insistenz des Wortes ‚Wort‘² ist ein durchgehendes Merkmal in Tunströms gesamten Œuvre. ‚Wort‘ als Medium, Zeichen und Ausdruck ist der Reflexionshorizont im Werk Göran Tunströms. Woher dieses Lebens- und Schreibthema rührt, wie es sich in der sprachlichen Gestaltung seiner Texte und literarischen Stoffe auswirkt, wie es sich verbalisiert, wohin es tendenziell führt, lässt sich als Exposition in die Thematik anhand des autofiktionalen Textes von *Prästungen* wortwörtlich ausmachen. Am Beispiel von *Prästungen* soll deshalb zunächst anhand konkreter *ord*/Wort-Stellen in die Poetologie des Autors eingeführt werden, mit besonderem Augenmerk darauf, wie der Text-Baustein ‚Wort‘ eingesetzt und reflektiert wird oder Anstoss zu weiteren Reflexionen über das Schreiben und Lesen gibt.

Um diese Entwicklung sichtbar zu machen, werden nachstehend alle *ord*/Wort-Stellen von *Prästungen* angeführt und einzeln besprochen. Desgleichen werden die Schreibszenen, die Bücherszenen und Leseszenen miteinbezogen. Mit Hilfe dieser Vorgehensweise soll das (poetologische) Fundament im Werden im Wort des Autors, wie es in *Prästungen* enthalten ist, freigelegt werden.

Tunströms Wahrnehmung und literarische Behandlung des Wortes hat, wie noch zu zeigen sein wird, dessen Problematisierung zur Voraussetzung – und damit das Problem der Sprache selbst.

1 [E]rinnerung heißt ja, sich nochmals in einer vergangenen Welt erfinden, auf der Bühne einer vergangenen Welt. Erinnern heißt sich vorstellen. (*KRÖ*: 135) Der Titel der Kolumne vom Mai 1998 lautet „Allt ska knyts samman“ [Alles wird miteinander verknüpft], worin Tunström sich an den 1968 in Chiapas, Mexiko, mit Lena Cronqvist verbrachten Winter erinnert.

2 In der ganzen Arbeit wird jeweils das Wort ‚ord‘ resp. ‚Wort‘ (samt Deklinationen) in den kommentierten *ord*/Wort-Stellen Tunströms vom Verf. (L. D.) mit Fettdruck hervorgehoben.

Die „autobiografische“³ Erzählung *Prästungen* beginnt nach dem Eröffnungsmotto – einem Strindberg-Zitat, dessen intertextuelle Referenz nachträglich noch der Erörterung bedarf – mit der Einleitung „Skuggan solar sig“ [Der Schatten sonnt sich]. Diese, dem *Werden im Wort*⁴ sich widmende, der Erzählung⁵ vorangestellte Momentaufnahme eines Kindes am Übergang von der wortlosen zur worthaften Welt, grundiert die in drei Lebens-Abschnitte⁶ gegliederte Erzählung. „Der Schatten sonnt sich“ fungiert dabei als ihr Prolog⁷ in mindestens dreifacher Weise: 1. in formaler, 2. in inhaltlicher und 3. in poetologischer Hinsicht.

1.) Formal gesehen ist sie die Vorrede zum Haupttext von *Prästungen* und bildet so dessen paratextuelle Eröffnung.⁸ Mit der Polysemantik von ‚pro-logos‘ kann diese als Schrift vor der Hauptschrift gelesen werden sowie als dezente Vorschrift zur darauffolgenden, in drei Teile gegliederte Erzählung *Prästungen* und ebnet so den Weg der Lektüre.

3 Die Anführungszeichen sind gesetzt, da der Autor die Herausgabe von *Prästungen* bereute, wie er der Journalistin Gun Zanton-Ericsson erklärte: „jag är sur på mig själv att jag gav ut ‚Prästungen‘. Där förbrukade jag en massa anekdoter och andra russin som jag kunde ha använt i en självbiografi!“ (Zanton-Ericsson 1993: C4) [ich bin sauer auf mich, dass ich „Prästungen“ herausgebracht habe. Ich habe darin eine Menge Anekdoten und andere Rosinen verbraucht, die ich in einer Autobiografie hätte verwenden können!] Im gleichen Jahr antwortet er im Radiointerview mit Lars-Erik Olsson „Tunström ville förklara världen“ [Tunström wollte die Welt erklären] auf die Frage nach Dichtung und Wahrheit in *Prästungen*, alle Anekdoten seien wahr „außer die Geschichte mit Gunder Hägg.“ Vgl. <http://sverigesradio.se/sida/artikel.aspx?programid=3369&artikel=2659842>, Radioarkivet P4 Värmland: Minutage 00:09:06 (abgerufen am 02.08.2021). Vgl. dazu das Kapitel in *Prästungen* „Universums snabbaste man“ [Der schnellste Mann des Universums].

4 Vgl. dazu Eilenberger (2009). *Das Werden des Menschen im Wort. Eine Studie zur Kulturphilosophie Michail M. Bachtins*.

5 Der onomastische Titel *Prästungen* [Der Pfarrerssohn] trägt den Untertitel „Berättelse“ [Erzählung]. ‚Berättelse‘ ist etymologisch verwandt mit ‚Bericht‘.

6 Die Dreiteilung auf Stichworte reduziert gestaltet sich wie folgt: I: Kindheit in Sunne bis zur Nachricht vom Tod des Vaters; II: vaterlose Adoleszenz, flüchtiger Besuch der *Fjellstedtska Skolan*, der theologischen Ausbildungsstätte in Uppsala, benannt nach Peter Fjellstedt (1802–1881), ihrem ersten Vorsteher, ausgebildet u. a. an der Evangelischen Missionsgesellschaft in Basel / ‚Basler Mission‘), erste Schreibversuche; III: Aufbruch nach Griechenland zur ‚Bildungsreise‘, Rückkehr nach Schweden, erste Publikationen, Selbstaufgabe: Verstummen, Wortlosigkeit, Sprachhohnmacht.

7 *lógos*: „A) das **Sagen, Reden**, Sprechen: 1. **Rede** als Tätigkeit (wo der Deutsche oft ‚Wort‘ gebraucht) [...]“; „B) das **Rechnen, Berechnen, 1. Rechnung** [...]“. Vgl. Menge-Güthling (1967: 426–427). Das Lexem ‚lógos‘ generiert(e) ein Wortfeld, das tief in das (westliche) Sprachdenken greift und die Sprachphilosophie umgreift und dessen Sinngehalt, hier auf die Dichotomie ‚Rede‘ – ‚Rechnung‘ reduziert, bloß rudimentär abgesteckt ist. Dazu ein Komplement von Friedrich Dürrenmatt (1921–1990): „Die unendliche Welt, diese nie restlos zu durchforschende und auszuleuchtende Welt des eigenen Ich, des Subjektiven, [...] gegenüber der konzipierten, definierten, intellektuellen Welt des Bewußten, die sich mit den mächtigen Systemen des Logischen panzert, mit scheinbar in sich stimmenden Ideologien, mit formal in sich stimmenden Weltbildern, [...] wird durchstoßen von der subjektiven Welt der Freiheit[.]“ (1976: 218) Die griechisch-lateinische Konjunktion *pro* steht für: vor; vorher; für; anstatt. Vgl. ebenso den Prolog des Johannesevangeliums: „Im Anfang war das Wort, der Logos, / und der Logos war bei Gott, / und von Gottes Wesen war der Logos.“ (Joh 1,1–9, hier: 1–3, in der Übersetzung der *Zürcher Bibel* (2009), nach der alle Bibelstellen in dieser Arbeit auf Deutsch zitiert werden).

8 Vgl. dazu Genette (2001 a: 157–189, insbes. 162–163).

2.) Inhaltlich bietet sich eine Lesart der semantischen Prä- oder Proto-Logik⁹ an. Unter der paradox lautenden Überschrift „Der Schatten sonnt sich“¹⁰ präsentiert sich ein vierjähriges Kind vor und auf der Schwelle zum *lógos* in der Bedeutung von Denk- und Sprachvermögen.¹¹ Das „tausendfünfhundert Tage“ alte Kind ist dabei, sich dieses Vermögen anzueignen, erste Schritte im (richtigen) Gebrauch der Wörter zu machen, indem es sich auf Sprach-Handlungen und in Sprechakte mit seinen Eltern einlässt, mit Fragen an sie und an ‚die Welt‘. Lernsituationen wie diese bilden die Bausteine im Heranbilden von Sprachkompetenz. Der Titel „Der Schatten sonnt sich“ markiert, dass diese Kompetenz noch nicht vorhanden ist, denn er widerspricht semantisch fundamental unserer (Erwachsenen-)Logik, formuliert er doch ein Paradox, welches das Prinzip von Ursache und Wirkung aushebelt (die Sonne wirft Schatten, der Schatten kann sich nicht sonnen.) Die Fähigkeit logischer Schlussfolgerung, sprachlich adäquat zum Ausdruck gebracht, liegt noch im Dunkeln, im Unbewussten. Die gängige Sprachlogik, Abbild auch einer Weltlogik, steht vor ihrer Entdeckung. Systematisch haben (deutschsprachige) Sprachphilosophen im 20. Jahrhundert wie Gottlob Frege, Rudolf Carnap, Ludwig Wittgenstein – wie bereits andere vor und nach ihnen – die Relation Wort-Welt rational zu ergründen versucht. Die vorliegende Studie wird sich indes nicht bis in die Aporie jener Fragen vorwagen, sie beabsichtigt, die Wortästhetik und Wortpoetik im Werk Göran Tunströms deskriptiv, an der Wortoberfläche, aufzuzeigen und nachzuzeichnen.

3.) Aus poetologischer Sicht exponiert „Der Schatten sonnt sich“¹² das kardinale Moment der Geburt eines Dichters: Die Spracherwerbszene geht einher mit der Genese von Sprach- und Ichbewusstsein, resultiert in einem ersten (frühkindlichen) Weltbild und Sprachspiel¹³ und enthält, gerade in ihrer kühnen alogischen Aussage, im Keim eine ganze Poetik.

Tunström reflektiert den Umgang mit Wörtern in allen drei Gattungen (Lyrik, Epik Dramatik), sein ganzes Œuvre ist durchsetzt mit der „Diskussion“ einzelner Wörter und geprägt vom Nachdenken über Sprache.¹⁴

9 Der Ethnologe Lucien Lévy-Bruhl (1857–1939) nannte das „primitive“ Denken außereuropäischer Gesellschaften mystisch-prälogisch, da es nicht den Gesetzen der abendländischen formalen Logik (Satz vom Widerspruch, Identitätssatz etc.) folge, sondern dem ‚Partizipationssatz‘ (Participation mystique). Damit bezeichnet er Kollektivvorstellungen, die sich u. a. in Mythen und Bräuchen manifestierten, vgl. Lévy-Bruhl (1966: passim). Der Entwicklungspsychologe Jean Piaget erweiterte den Begriff zur *perzeptiven* Prälogik. Vgl. Piaget (1975: 139–156, *Die Entwicklung des Erkennens III*).

10 Der Titel-Satz, Spielart einer *Contradictio in adiecto*, ist „kühne Metapher“ (Plett), ein sprachliches Vexierbild, ein Oxymoron, das Tunströms Poetologie auf seinen Kern komprimiert: der Aufstand des literarischen Epheben, seine Auseinandersetzung und Rebellion mit den Gesetzen der ‚Tradition‘.

11 Siehe lemma *lógos* in Menge-Güthling (1967: 427) unter dem Eintrag B.: *lógos*: das Rechnen, Berechnen, dort unter 2.: „Denkvermögen, Denkkraft, **Vernunft**.“

12 In Anlehnung an Genettes *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe* und Marin darf die Szene ferner als ‚Architext‘ gelesen werden, vgl. Genette (1993: 9, Fn. 2). Genette bezieht sich darin auf Louis Marin, der im Architext den „Ursprungstext jedes möglichen Diskurses, seines ‚Ursprungs‘ und des Umfelds seiner Entstehung“ in intertextueller Beziehung sieht.

13 „Sprachtätigkeit ist einem Spiel nicht bloß vergleichbar, sondern als Spiel aufzufassen, wie schwerfälliger es, wie bei einem Begräbnis oder einer Gedenkfeier, mitunter auch sein mag.“ (Beerling 1980: [166]). Vgl. dazu „Spiel und Familienähnlichkeit“, ebda.: [166]–[180].

14 Dieses kann autorpoetischer, poetologischer oder gar ‚poeseologischer‘ (Wilfried Barner) Art sein. Vgl. dazu Zumsteg (2011: 192–201): „2[.] Zum Untertitel: ‚Pervers‘ – ‚Poetologie‘ – ‚Schriftsteller‘“. – Dazu gehört der Aspekt der Doppelnatur der Sprache, „das Verhältnis der Wortsprache zu dem von ihr Symbolisierten“, vgl. Hödl (1997: 31); ein Aspekt, den der Sprachphilosoph Nietzsche in seinem

Die nachfolgenden vier Textbeispiele aus diesen Genres verdeutlichen diesen Grundzug.

1. In der Lyrik

Das Gedicht „Januari trio“ [Januar-Trio] in Tunströms Debut *Inringning* beschwört ‚das Wort‘ und seine Unvollkommenheit in Teil II durch vierfach repetierte, deiktisch aufgeladene „Wörter“ am Anfang jeden Verses, wenn es dort heißt (INR: 82):

Dessa ord och vad de varit: / Min kargt blommande kust mot dig / en stig nära havets vita bränning / andrum för lungorna, en doft för vinden / till stunder långt fjärran – //
 Dessa ord och hur de gällde: / blekt brinnande sekunder / av min dag – //
 Dessa ord och vad de är / i natt och nu: väktare och ögon / för löften någon, kanske bara du / har tvingat mig att ge – //
 (Och jag följer klockans gång till min dörr / där den vänder, ty den förgätit de oändliga orden / i min oskrivna sång) //
 Dessa ord och vad de aldrig hinner vara!¹⁵

Diese Wörter und was sie waren: meine karg blühende Küste zu dir / ein Steg nahe der weißen Brandung des Meers / Atemraum für die Lungen, ein Duft für den Wind / an weit entlegene Stunden –

Diese Wörter und wie sie gelten: bleich wegbrennende Sekunden / meines Tages – //
 Diese Wörter und was sie sind / heute Nacht und jetzt: Wächter und Augen / für Versprechen, die jemand, vielleicht du nur / mir abgerungen hast – //
 (Und ich folge dem Gang der Zeit an meine Tür / wo sie wendet, denn sie hat die unendlichen Wörter vergessen / in meinem ungeschriebenen Lied) //
 Diese Wörter und was sie nie sein werden!

„Diese Wörter und was sie nie sein werden!“

Teleologie, Poetheologie, Theopoesie gehen in der Schlusszeile von Teil II des Gedichts untrennbar ineinander über: In „aldrig hinner vara“ ist durch das (Hilfs-)Verb ‚hinna‘ (genügend Zeit haben) die Richtung in einem teleologischen Sinn enthalten, in einem poetheologischen Sinn wird zugleich die mögliche ‚Fleischwerdung‘ des Wortes angetippt und klar negiert („nie sein werden“).

2. In der Epik (Prosa)

In *Skimmer* (*Der Mondtrinker*) wird im Brief von Mordecai Katzenstein an Halldór die Frage aufgeworfen (vgl. SKI: 233; MOND: 254):

Finns det överhuvudtaget ord för vad vi känner och tänker, är kanske språket en gigantisk fälla som vi gång på gång fastnar i, och enbart med offrandet av en lem, ett lamm, lyckas slita oss ut ur?

Privatdruck von 1871 „Sokrates und die griechische Tragödie“ beleuchtet (vgl. KSA 1: 603–640) und der im (postumen) Spätwerk Tunströms in Kap. 3 berührt wird.

15 Die Quintessenz der Nicht-Identität und A-Teleologie „dieser Wörter“ in der ersten Zeile der 4. Strophe von Teil II spricht dezidiert einem Sprachskeptiker das Wort. Zu „gällde“ (übersetzt mit „gelten“, zum Verb ‚gälla‘ [gellen, schrillen, lärmern, laut ertönen etc.]) vgl. dazu das ebenso konjugierte homographe Homophon ‚gälla‘: gelten; die Kraft haben; bedeuten; (einem Wert) entsprechen [etc.], ‚yppa sig‘ [sich zeigen (als Chance), zum Vorschein kommen] (vgl. dazu OFO: 232).

Gibt es überhaupt Worte für das, was wir empfinden und denken, ist die Sprache vielleicht eine gigantische Falle, in die wir immer wieder hineintappen, aus der wir uns nur mit der Opferung eines Glieds, eines Lamms, losreißen können?¹⁶

3. In der Epik (Essay)

Die Kolumne „Ett skidspår, en mening“ [Eine Skispur, ein Satz, KRÖ: 51–54] schildert den Besuch des Jugendlichen Göran Tunström in der Schreibhütte des Dichters, Schriftstellers, Kafka und Büchner-Übersetzers Tage Aurell¹⁷ (1895–1976), von dem Tunström sagt:

Han guidar en blivande kollega runt i världen, och jag sitter väl med gapande mun och stora ögon och ser livet. Men lika tydligt som jag hör orden ser jag nu hans långa fingrar, som, när orden kommer till ords ände, med en oändlighetsgest visar på det varaktigt gåtfulla och plågsamma i människans väsen. (KRÖ: 53)

Er führt einen werdenden Kollegen rund um die Welt, und ich sitze wohl mit aufgesperrtem Mund da und sehe das Leben. Doch ebenso deutlich wie ich seine Worte höre, sehe ich jetzt seine langen Finger, die, wenn die Worte zum Schlusswort kommen, mit einer Unendlichkeitsgeste auf das allzeit Rätselhafte und Schmerzvolle im Wesen des Menschen verweisen.

4. Im dramatischen Text

Im Theaterstück *Chang-Eng* (über die siamesischen Zwillinge Chang und Eng Bunkder) lässt der Autor die Figur Adelaide über das Wort ‚dyrbar‘ (kostbar) folgendermaßen sinnieren (CHE: 94):

för nu vet jag vad ordet ‚dyrbar‘ betyder / och jag vet att det kan ligga i berget / år efter år utan att hitta betydelsen / av sig självt / tills det en dag börjar gro och växa / och plötsligt slå ut i ting, i varelsor / som omgett oss utan liv.

denn jetzt weiß ich, was das Wort ‚kostbar‘ bedeutet / und ich weiß, dass es unter Verschluss liegen kann / über Jahre, ohne auf die Bedeutung / seiner selbst zu stoßen / bis es eines Tages keimen und wachsen / und plötzlich in Dingen ausschlagen kann, in Wesen / die uns ohne Leben umgeben haben.

Die Wort-Urszene „Der Schatten sonnt sich“ – im Rückblick vom knapp 40-jährigen Autor geschrieben¹⁸ – firmiert somit auch als eine Art *ex post* ins (Gesamt-)Werk eingesetzte Signatur für die Authentizität seiner Verfasserschaft.

Die einleitende Analyse dieser Szene soll zum Verständnis der Erzählung *Prästungen* beitragen wie auch eine Basis zu einem Versuch der Interpretation des Gesamtwerkes

16 Das ‚Lamm‘ wird in der Bibel als bildliche Bezeichnung eines Gemeindegliedes verwendet, vgl. dazu NT, Lk 10,3 („Die Aussendung der zweiundsiebzig“: „Geht! Seht, ich [Jesus] sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“) Im AT (vgl. Buch Mose) steht es für das Opfertier.

17 In Lars Anderssons Aurell-Biografie *Platsens ande* [Der Geist des Orts] ist auf einem Foto der junge GT neben Aurell auf der Insel Patmos abgebildet (vgl. Andersson 1995 a: 192–193). Siehe dazu die Legende zur Illustration Cronqvists: „Tage och Kathrine var mina föräldrar här.“ (PRÄ: 238) [Tage und Kathrine waren hier meine Eltern.] GT befand sich Weihnachten 1958 auf der Insel. Im Kap. „Berömda män“ (PRÄ: 163–177) [Berühmte Männer] zeichnet Tunström ein Doppelporträt (170–172) von sich und seinem Schriftsteller-Idol.

18 Gemäß GT ist *Prästungen* ursprünglich für das Kinderprogramm von Sveriges Radio „im Takt von einem Kapitel pro Tag“ entstanden und später erst auf Wunsch seines Verlegers in Buchform gebracht worden; vgl. das Radiointerview mit Lars-Erik Olsson von 1993. Vgl. <http://sverigesradio.se/sida/artikel.aspx?programid=3369&artikel=2659842>, Radioarkivet P4 Värmland: Minutage 00:08:58 bis 00:10:59 ca. (abgerufen am 02.08.2021).

schaffen. Die These lautet: Die frühkindliche Spracherwerbsszene „Der Schatten sonnt sich“ präsentiert in *nuce* bereits die Poetologie Tunströms: Das Problem der Sprache, die intrikate Beziehung Welt-Wort – Wort-Welt und wie ein Schriftsteller dieser Beziehung gerecht werden kann. Hier sei zunächst konstatiert, dass Tunström die Verwendung von Wörtern reflektiert, nicht nur in *Prästungen*, sondern in seinem ganzen Werk, vom Gedichtband (1958) bis zu dem 2003 postum edierten, Fragment gebliebenen *Försök med ett århundrade*.¹⁹ Aus dem Prolog „Der Schatten sonnt sich“ setzen sich Sprachkräfte frei, die ein ganzes Schreibleben befördern.

Göran Tunström erläuterte dies im großen *ord&bild*-Interview „Våra kroppar är märkliga katedraler. En intervju med Göran Tunström“ [Unsere Körper sind merkwürdige Kathedralen. Ein Interview mit Göran Tunström] gegenüber Margareta Garpe so:

Under Lenas första psykos bad hon mej säga den första meningen på det första språket. Och då sa jag: Bö reshít barah eloim et hashama 'im et ha' ares. (I begynnelsen skapade Gud himmel och jord.) „Det är bra“, sa Lena, „Nu [sic] kommer alla språk att växa ur denna mening.“ / Hon planterade den hos sig, lade sig tyst och väntade på att alla språk skulle komma upp som skott.

Während Lenas erster Psychose bat sie mich, den ersten Satz in der ersten Sprache aufzusagen. Und da sagte ich: Bö reshít bara eloim et hashama 'im et ha' ares. (Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde). „Es ist gut“, sagte Lena, „Jetzt werden alle Sprachen aus diesem Satz entstehen.“ / Sie hat ihn bei sich (ein)gepflanzt, legte sich schweigend schlafen und wartete darauf, dass alle Sprachen wie Schösslinge aufkeimten.²⁰

Der Prolog fungiert als ihr Generator, allegorisch ist darin die Geburtsstunde eines literarischen Kosmos skizziert.

19 Der 458 Seiten starke romanhafte Essay kreist frei assoziierend um die aufkommende *Ich*-Identitätsbildung im 17. Jahrhundert, mit einem Herrn De Kaart (= Descartes) und einem Ich-Erzähler im Zentrum, einem „Junker“ (Tunström), der von sich sagt (*FÖR*: 139): „Ty en undring är jag, ett frågetecken krökt i evig fosterställning. Undringar och böner, aldrig har de varit annat, mina ord, mina handlingar.“ [Denn eine Frage bin ich, ein Fragezeichen, in ewiger Fötusstellung. Fragen und Gebete [auch: Bitten], nie waren sie etwas anderes, meine Wörter, meine Handlungen.] Die Insistenz in diesem schreib- und selbstreflexiven, zwischen Fantastik und ‚Realität‘ pendelnden Essay, erinnert an Friedrich Dürrenmatts unablässiges Umschreiben seiner „Autobiografie“ *Stoffe*. Die „Fötusstellung“ des Autors im Zitat ist ein Tribut an das Strindberg-Motto (vgl. darin „die Kletterpflanze, die sich einen Halt suchen musste“), das dem Prolog von *Prästungen* vorangeht. Interessant außerdem ist, dass Tunström das Wort ‚Handlungen‘ direkt neben ‚Wörter‘ setzt – eine Reminiszenz an den Prolog, an den „Urtext“?

20 vgl. *ord&bild* (2/1983: 5–16, hier: 15). Mit der Bezugnahme auf das alttestamentarische Wort (vgl. AT, Gen, 1,1) samt dessen Charakterisierung als „ersten Satz in der ersten Sprache“, begründet der Autor sein sprachliches Selbstverständnis auf ein „Ur“. – Vgl. dazu den Abschnitt „Im Anfang war das Wort“ (103–106) in Michael Schmidts Aufsatz „Der Triumph der Religion und das Versagen der Psychoanalyse“ (Zarnegin 2010: 101–119), worin er „die unterschiedlichen Produktionsweisen des Wortes in Religion und Psychoanalyse aufeinander“ in monotheistischen Religionen bezieht. Schmid erklärt darin die auf Freuds und Lacans basierte Theorie der „sprachanalogue[n] Struktur des Unbewussten“ und der „unifizierende[n] Funktion des Buchstabens“ und verfißt so die von „Lacan vertretene Position [...], dass das ‚verbum‘ im Satz ‚In principio errat [sic!] verbum‘ unstreitig das Wort im Sinne von Sprache und nicht im Sinne von Sprechen ist.“ (Zarnegin 2010: 103).

2.1.1 Lógos – ein Schlüsselwort

Das griechische Wort *lógos*²¹ steht u. a. für ‚die (geschriebene) Rede‘, kann aber auch ‚Rechnung‘ meinen. Unter *logiké* verstanden die alten Griechen die Wissenschaft vom Denken. *En archè en ho lógos*,²² im Anfang war das Wort, der Beginn des Johannes-evangeliums in der griechischen *Koiné* verfasst, ist selbst ein *Prolog*.

Auch in *Prästungen* steht im Anfang, im Prolog zu der Erzählung, das Wort. Für *Prästungen* ergibt das *mutatis mutandis* eine Parallele weitreichender Konsequenz, wenn es erlaubt sei, einen „Gott Vater“ einem leiblichen Vater (Hugo Tunström) ‚gleichzusetzen‘. Das Wort bildet die Hauptsache, liefert den Hauptstoff im Gespräch des Vaters mit seinem Sohn. Doch findet sich diese Erörterung von Wörtern nicht nur im Prolog; ihre Reflexion ist für *Prästungen* generell konstitutiv, und wie die Lektüre des Gesamtwerkes zeigt,²³ rekurriert der Autor in all seinen Texten auf die Wortschöpfung, das Wunder des Worts, das Benennen-Erkennen der Welt mit Wörtern, kehrt zu diesem „Anfang“, diesem Pro-log, zurück, schreibt ihn um, entwickelt ihn weiter, variiert ihn in transtextueller *Umschreibung*.

Die Studie will diese, Tunströms Stil und Schrift immanenten, sein Schreiben wie eine ‚zweite Stimme‘ begleitenden Wort-Evokationen untersuchen und die Evolution dieser als *Movens* des Schreibprozesses agierenden metatextuellen²⁴ Wort-Diskussionen in seinen Texten aufzeigen, vom Prolog „Der Schatten sonnt sich“ aus *Prästungen* bis zum Spätwerk, den *Krönikor*, *En Prosaist i New York* und *Försök med ett århundrade* mit seinem Epilog-charakter.

Als Erstes soll deshalb nun dieser primordiale Prolog zu Beginn von Tunströms Auto(r)-Biografie Wort für Wort aus dem Schatten ans Licht geholt werden.

2.1.2 Der Schatten sonnt sich – ein Dialog

Bereits auf der zweiten Seite, im Prolog der autodiegetischen²⁵ Erzählung *Prästungen* lässt Göran Tunström, 1976 knapp 40-jährig, sich als gut vierjähriger Göran seine ersten Wörter erinnern: „Jag har hört ord som Hitler, Norge, sett människor le mot varandra, kánt händer

21 Siehe dazu den Eintrag in Menge-Güthling (1967: 426–427). Es sind notabene hier viele weitere Bedeutungen und Verwendungen des wirkungsmächtigen Wortes verzeichnet.

22 Die Herausgeber der *Zürcher Bibel* bemerken zum Wort ‚lógos‘: „Für die Wendung ‚das Wort, der Lógos‘ steht im griechischen Text nur der Begriff ‚lógos‘. Die Übersetzung gibt den griechischen Begriff doppelt wieder, um anzudeuten, dass dieser zwar ‚Wort‘ heißen, aber auch eine umfassende, bis ins Kosmologische reichende Bedeutung annehmen kann.“ (*Zürcher Bibel* 2009: 144, Fn.)

23 Von *Prästungen* (PRÄ), *De heliga geograferna* (DHG), *Guddöttrarna* (GUD), *Ökenbrevet* (ÖKE) und *Krönikor* (KRÖ) liegen vom Verf. (L. D.) erstellte Tabellen vor; in den übrigen Büchern sind die Wort-Stellen nur annotiert, aber (noch) nicht exzerpiert. Schwedisch ‚Krönikor‘ (Chroniken) sind im Sinne von frz. ‚chronique‘ (der Tages- oder Zeitbericht / die Wochenschau in einer Zeitung oder die Kolumne) zu verstehen. Siehe dazu ‚Krönika‘ in SAOB unter: „3) [...] artikel i tidning, tidskrift o. dyl. [Artikel in Zeitung, Zeitschrift u. ä. [...]].“ Vgl. https://svenska.se/saob/?id=K_2877-0337.tooe (abgerufen am 07.01.2021).

24 Für Tunströms Verfahren einer diskursiven Text-Referenzialität schiene der Begriff ‚intratextuell‘ als eine Untervariante von metatextuell noch zutreffender.

25 „Die Identität von Erzähler und Hauptfigur, die Voraussetzung für die Autobiographie, wird am häufigsten durch die Verwendung der ersten Person deutlich. Gérard Genette nennt es das ‚autodiegetische‘ Erzählen in seiner Klassifizierung der ‚Stimmen‘ des Erzählens, einer Klassifizierung, die er von fiktiven Werken ausgehend aufstellt.“ (Lejeune 1994: 217) (Am Satzende folgt der Verweis auf Fn. 2: Gérard Genette, *Figures III*, Paris 1972.) Lejeune beschreibt erschöpfend alle Variationen eines

över mitt hår, har hört räckor av samtal, som jag både förstått och inte förstått.“ (PRÄ: 10) [Ich hörte Wörter wie Hitler, Norwegen, sah Menschen einander zulächeln, spürte Hände über mein Haar streichen, habe Gesprächsfetzen mitbekommen, die ich sowohl verstanden²⁶ wie nicht verstanden habe.²⁷]

Eine Schlüsselszene, ein Gemenge aus Hören – Verstehen – und dem Versuch, zu verstehen. Übers Ohr prägen sich dem Kind Wörter ein, nisten sich ein, bleiben ‚hängen‘ – wirken magisch, bewirken diffus eine Vorstellung von ‚Dingen‘, von ‚Welt‘, von Bedeutung. Gesten, Bewegungen und Handlungen (Sprechakte) sind nicht minder an diesem, einer sukzessiven Initiation gleichkommendem Spracherwerbs-Prozess beteiligt, also Körper und Stimme²⁸. Mit jedem (neuen) Wort deutet sich eine (noch größere) Welt ‚außerhalb‘ der bereits bekannten an – als hätte sich diese ‚unbekannte‘ bis zu ihrer Benennung stumm hinter einem Schleier gehalten. Wörter bringen sie ‚näher‘, wollen einen Bezug zu ihr schaffen, erzeugen eine Vorstellung von ihr, im besten Fall eine präzise Vorstellung und Identifizierung einer damit verhandelten oder gemeinten Sache.

Göran führt in „Skuggan solar sig“ zwei ‚Gespräche‘. Der Minidialog mit der Mutter²⁹ ist eine kurze Beratung praktischer Art, der deutlich längere Dialog mit dem Vater entrollt eine

‚autobiographischen Pakts‘. Zum persönlichen autodiegetischen Bericht siehe die beiden Funktionsschemen (Lejeune 1994: 247–248).

- 26 Siehe dazu Zimmer (1986: 106): „Selbst wo wir ‚kein Wort verstehen‘, entnehmen wir gesprochener Sprache ja eine Menge. Wir merken, ob es sich um eine Mitteilung, eine Aufforderung oder eine Frage handelt, ob uns der Sprecher freundlich gesonnen ist, ob er wütend, unsicher ängstlich, nervös, gehetzt ist und manches mehr. Allen gesprochenen Äußerungen werden diese Informationen aufmoduliert; zuweilen reicht ein Verständnis dieser emotionalen Sprachinhalte aus, auch den Sinn einer Äußerung zu erschließen[.]“
- 27 Die Vermischung von rationaler und irrationaler Ebene stiftet Verunsicherung; Kind Göran muss die Bedrückung in den Gesichtern jener gelesen (und damit emotional ‚verstanden‘) haben, die diese Wörter in den Mund nahmen, doch konnte er nicht ‚verstehen‘, weshalb. Niemand hätte ihm Sinn und Referenz, gemäß Sprechakttheorie also die ‚Bedeutung‘ dieser zwei Worte (Norwegen, Hitler), die „zusammengehörten“ – doch wie? – verständlich machen können. Ein propositionaler Akt, angereichert mit dem Potenzial „(Worte sind auch Taten)“, wie Wittgenstein im Nachsatz zu § 546 seiner *Philosophischen Untersuchungen* meint. Das unfreiwillige Belauschen von Wortfetzen greift Tunström in seiner Kolumne „Späda sparrisars språk“ [Sprache dünner Spargeln] auf: „Det är fult att tjuvlyssna, det har jag också lärt, utan att någonsin förstå varför: vart skall man vända sina öron, när orden står som spön i backen, en halvmeter ifrån dem, i bussen på väg norrut, rakt genom den där våren, som tvekar, öron på ömse sidor av ett huvud fullt av egna tankar: hur många räkor går det på ett kilo? Hur många potatisar?“ (KRÖ: 117) [Es ist fies, heimlich zu lauschen, das habe auch ich gelernt, ohne jemals verstanden zu haben, weshalb: Doch wohin soll man mit seinen Ohren, wenn Worte wie Hiebe auf einen niedergehen, einen halben Meter von ihnen [den jungen Frauen] im Bus Richtung Norden entfernt, mitten durch diesen Frühling, den zaghaften, die Ohren beidseits des Kopfs voller eigener Gedanken: Wie viele Krebse braucht es für ein Kilo? Wie viele Kartoffeln?]
- 28 Mladen Dolar (2007: 89–90) in *His Master's Voice. Eine Theorie der Stimme* dazu: „Paradigmatisch ist sie [die Stimme der Mutter], weil ‚die Mutter aller akusmatischen Stimmen‘ just die Stimme der Mutter ist, per definitionem die akusmatische Stimme schlechthin, die Stimme, deren Ursprung der Säugling nicht sehen kann – sein Band zur Welt, seine Nabelschnur, sein Gefängnis, sein Licht.“ Und Michel Serres (1981: 356–357): „Erst heute verstehe ich meine Muttersprache, verstehe ich, warum meine Sprache meine logische Mutter ist. [...] Sprechen heißt an der Brust der gemeinsamen logischen Mutter saugen. Das Wort wird aus dieser Mutter geboren, die stets jungfräulich bleibt, denn stets bleibt etwas unberührt, die Sprache geht über mein Sprechen hinaus.“
- 29 Vgl. hierzu Sloterdijk (1988: 109 im Kap. 4: „Poetik der Entbindung“): „Nicht Sprache und Kommunikation bilden die ersten Bedingungen der Möglichkeit, dass Menschen sich zu einer gemeinsamen Welt bringen, sondern die Entbindung jedes einzelnen Individuums aus der fötalen Kommunion

Art Sprachlektion. Beiden Gesprächen gemein ist ihr Lernprozesscharakter. In der Kombination beider befähigen sie Göran zur Weltaneignung.³⁰ Beide sind sie für (s)ein ganzes Schriftstellerleben entscheidend. Deshalb sollen sie hier zu Beginn auf ihre Verschiedenheit hin auskultiert werden.

Die Szene mit Mutter dreht sich um die Zubereitung von Heidelbeerkompott.³¹ Die Küche ist der Ort des Geschehens, Topos des Mütterlichen, Tellurischen. So ‚eingemacht‘, reduziert und kurz die folgende Frage-Antwort-Szene (PRÄ: 9) ist, die Substanz blieb konserviert und zeitigt Wirkung als prägende Erinnerung.

mit der Mutter.“ Mit dem Hinweis auf Hans Saners *Geburt und Phantasie. Von der natürlichen Dissidenz des Kindes* postuliert Sloterdijk in seinem Buch außerdem den Gebrauch des von Saner in den philosophischen Diskurs eingebrachten, doch kaum beachteten Begriffs der ‚Geburtlichkeit‘ (vs. Sterblichkeit) mit der Begründung, der Diskurs sei zu sehr dem *linguistic turn* verpflichtet. Siehe dazu auch (Sloterdijk 1988: 143): „Aber das macht wenig, denn der *poetic turn* der Philosophie ist unscheinbar schon in aller Gründlichkeit vollzogen. Hans Saner hat die Kategorie Geburtlichkeit in die Welt gesetzt und damit ein neues Kapitel des Philosophierens aufgeblättert, das im Zeichen des Kindes, des Zurweltkommens und des poetischen Geistes stehen wird.“

- 30 Selbst in der pikaresken Erzählung *Familjeliv* (FAM: 139–140) sagt ein verzweifelter Protagonist, Knybel Tving: „Dörren var svår att få upp. Den var gisten, den hade satt sig, och jag fick ställa ner bandspelaren för att ta i med båda händerna. Och jag slängde mig fram mot handtaget. Och i samma ögonblick kom jag inte ihåg vad det var jag höll i handen, mindes bara *tag*, och det var som kunde jag inte öppna bara därför, för att jag inte visste ordet.“ [Die Tür klemmte. Sie war morsch und verzogen, also musste ich das Tonbandgerät abstellen, um sie mit beiden Händen anzupacken. Und ich stürzte mich auf den Türgriff. Und im selben Augenblick entfiel mir, was ich da in der Hand hielt, nur *Griff* kam mir noch in den Sinn, es war, als könnte ich deswegen nicht öffnen, nur weil ich das Wort nicht mehr wusste.] Knybel grübelt weiter: „Om jag bara kunde komma på det, tänkte jag. Jag var förtvivlad. Jag började undersöka och stava: alltihop jag såg tillhörde det jag plötsligt glömt. Jag stavade: dörr dörr och satte kroppen mot, jag stavade *nyckelhål* och kunde kika in. Och igen var det så att jag blir rädd när jag inte upprätthåller ordningen mellan mig själv och tingen, som om världen utan mig var ett enda kaos. [...] Orden upprepades i huvet just som jag kom på hela ordet handtag och tryckte ner det. De kom därinnifrån, där det var tyst, de var nära, som hade de stått och lurat strax innanför dörren.“ [Wenn es mir nur in den Sinn käme, dachte ich. Ich war verzweifelt, begann zu untersuchen und buchstabieren: alles, was ich sah, gehörte flugs dem Vergessen an. Ich buchstabierte: Tür *Tür* und setzte den Körper davor, ich buchstabierte *Schlüsselloch* und konnte hindurchgucken. Und wieder war es so, dass mir bange wurde, wenn ich die Ordnung zwischen den Dingen und mir nicht aufrechterhalten konnte, als wäre die Welt ohne mich ein einziges Chaos. [...] Die Wörter erholten sich, als mir das ganze Wort Türgriff [Klinke] einfiel und ich ihn niederdrückte. Sie kamen von dort drin, wo es still war, sie waren nah, als hätten sie nur hinter der Tür gewartet.] Im Schwedischen fällt durch das identische Utrum-Suffix *handtaget* und *ordet* ineins, was sich im Deutschen in die beiden Genera ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ ausdifferenziert, sodass (im Gegensatz zum Deutschen: *der* Türgriff, aber *das* Wort) ungewiss bleibt, was genau niedergedrückt wird, da Wort und Sache im Schwedischen sich semiologisch die Hand reichen. Mit der Übersetzung (ins Deutsche) entfällt die Ambiguität, und damit die Situations- und Wortkomik. Vgl. dazu auch Edmond Jabès’ Frage, ob „die Vollendung beim Schreiben nur die Unterdrückung der Zweiheit von Wort und Sache ist? Ärgerlich ist es, dass das Wort unermöglicht ist, die Sache in ihrer Nacktheit wiederzugeben.“ (Jabès 1989: 75). – Die Wort-Ding-Problematik am Beispiel ‚Türgriff‘ erinnert an Walter Benjamins inständige Konkretion dieser Frage in seinem Essay von 1916 „Über die Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“ (GS, Bd. II, 1: 140–157).

- 31 Die Szene kann, sofern nicht allein auf der Erfahrung des Autors basiert, als negative Extension von Elsa Beskows (1874–1953) berühmten Bilderbuch *Puttes äfventyr i blåbärsskogen* [*Hänschen im Blaubeerenland*], gesehen werden. Es erzählt die Geschichte von Putte, der seine Mutter mit zwei Körben voll selbst gepflückter Heidelbeeren und Preiselbeeren beglückt. Petra Bäni Rigler deutet in ihrer Buchauskultation „Blaubeeren sammeln“ – Beispiel für eine Materialität des Lesens“ (2019: [78]–99) die darin geschilderte ‚Beerenleseszene‘ v. a. als „Leselernprozess[]“ (ebda.: 99).

- Hur lagar man blåbärsylt, mamma? [Wie macht man Heidelbeerkompott, Mama?]
- Man kokar bären med lite socker i. [Man kocht die Beeren mit etwas Zucker.]

Das Experiment ‚Mein erster selbst zubereiteter Heidelbeerkompott‘ misslingt, die Beeren fallen zu Boden, die Schale zerspringt³² –, die (sprachliche) Interaktion trägt unmittelbar keinen Schaden davon. Die Mutter macht Göran keine Vorwürfe. Es war reines Pech, Ungeschick. So etwas kann passieren. Beigebracht hat die Erfahrung Göran keine (neuen) Wörter, bestimmt aber würde seine Aufmerksamkeit gegenüber Dingen ein nächstes Mal größer: „Aus Fehlern lernt man.“ Das Gespräch bricht ab mit dem Zerschlagen der Schale, immerhin ohne fundamental Abbruch zu erleiden.³³ Die peinliche Stille entfacht (im Autor beim Erinnern der Szene) einen ganzen Katalog an damalige Empfindungen und Sinnesindrücke, einen Schwall von Assoziationen, der uns ein Kartogramm des Universums des Vierjährigen zeichnen ließe: es ergäbe einen (mythischen) Kosmos³⁴, in dessen Zentrum „ein großes rotes Haus“ steht. Ein erster Ausschnitt daraus illustriert dies:

Jag har hört ord som Hitler, Norge [...] Jag har redan minnen av åsknedslag och höga stolar, av cykelturer och spöregn, av värme och kyla. Jag har triumfen av att ha lärt mig gå, äta, kissa, tala, göra inlägg i små debatter, bedöma maträtters smak och doft: åh jag vet bättre än någon annan vilken mat som sväller i munnen och aldrig vill ner, jag vet kort sagt hur världen ser ut: Mitt i världen ligger ett stort rött hus. Runt huset finns spireahäckar och ett gammalt utedass, det finns en grusplan och gräsmattor. Mitt i gräsmattan finns en PION, och bredvid pionen finns JASMINER. Ibland luktar pionen bättre än jasminten ibland är det tvärtom. Utanför staketet finns kor, hästar och en tjur. Kor är inte farliga. Men det är tjuren. (PRÄ: 18–19)

Ich habe Wörter wie Hitler und Norwegen gehört [...]. Ich habe schon Erinnerungen an Blitzschläge und hohe Stühle, an Fahrradtouren und Platzregen, an Wärme und Kälte. Ich kenne das triumphale Gefühl, gehen, essen, pinkeln, sprechen oder in einer Diskussion einen Einwand machen, den Geschmack von Speisen beurteilen, gelernt zu haben: O ja, ich weiß besser als irgendein anderer, welches Essen dick wird im Hals und nicht runter will; kurz, ich weiß, wie die Welt aussieht: In der Mitte der Welt liegt ein großes, rotes Haus. Ums Haus gibt es Spiräenhecken

32 Vgl. dazu Flauberts Dictum aus *Madame Bovary*: „la parole humaine est comme un chaudron fêlé“ (Flaubert 1968: 500). Im Kessel (chaudron) der Wort-Kommunikation der beiden, scheint darauf, wie der weitere Verlauf zeigt, bleibend etwas ‚gesprungen‘ (fêlé).

33 In Strindbergs *Der Sohn der Magd* wird Protagonist Johan von Vater und Mutter unter (mentaler) Folter das Geständnis abgerungen, Wein getrunken zu haben (was er gar nicht getan hat). Zwei ‚gebrannte Kinder‘ erinnern sich einer tief prägenden Erfahrung. Gehorsam und Zucht (mit Rute) vs. Malheur und Unbill (ohne Rute). Strindberg: „Uppfostran blev snäsor och luggar, Gud som haver och vara lydig.“ (SV 20: 14, im Kap. „Rädd och hungrig“). Deutsch: „Erziehung hieß Rüffel und Knüffe, ‚Lieber Gott, mach mich fromm‘ und gehorsam sein.“ (FSA 4: 23, im Kap. „Furchtsam und hungrig“).

34 Wie ein ‚Urmodell‘ einer mythischen Zeit wird hier in der Einleitung *Skuggan solar sig*, das rote Haus als Mitte der Welt, axis mundi, definiert. Vgl. dazu Duerr (1984). *Die Mitte der Welt. Aufsätze zu Mircea Eliade*. Gedanken Eliades sind konstituierend für Tunströms Werk: „Det är en av mina andliga följeslagare, Mircea Eliade, som har sätt ord på vårt behov av tröskelöverskridande.“ (UTI: 174) [Einer meiner geistigen Begleiter, Mircea Eliade, war es, der unserem Bedürfnis des Überschreitens von Schwellen Worte verlieh.] Nach dieser Berufung auf Eliade in *Under tiden* [Unter der Zeit / Inzwischen] erklärt er seine Schreibinsel Koster als „heiligen Platz“. Bereits in *Indien – en vinterresa* denkt Tunström mit einem längeren Eliade-Zitat über seine periodische Wiederkunft (auf Koster) nach (vgl. IND: 259). ‚Periodische Wiederkunft‘ ist laut Eliade ein Zeichen des ‚religiösen Menschen‘. Vgl. dazu auch das Nachwort von Lars Andersson zu *Unsere Insel – Unsere Zeit im Meer*, „Glückselige Inseln“ (UNS: 97–112).

mit einem Plumpsklo daneben, einen kiesbedeckten Vorplatz und einen Rasenplatz. In der Mitte des Rasenplatzes wächst eine PFINGSTROSE und neben der Pfingstrose wächst JASMIN. Einmal riecht die Pfingstrose besser als Jasmin, ein andermal ist es umgekehrt. Hinter dem Lattenzaun gibt es Kühe, Pferde und einen Stier. Kühe sind nicht gefährlich, der Stier schon.

Die klassischen Sinne kommen hier in der Erinnerung an die „früheste Erinnerung“³⁵ zur Sprache: 1. Hören („ich habe Wörter wie Hitler, Norwegen gehört ...“ – Ohr), 2. Sehen („ich weiß, wie die Welt aussieht...“ – Auge), 3. Riechen („die Pfingstrose riecht besser als...“ – Nase), 4. Schmecken („O ja, ich weiß besser als irgendein anderer, welches Essen dick wird...“ – Zunge), 5. Tasten („spürte Hände über mein Haar streichen...“ – Haut). Der 6. Sinn, jener der Präkognition oder des Ahnens, schließt sich wie eine Summe daran an: Ein Stier kann gefährlich werden. Außerdem: ungewohnte, fremdländisch klingende Wörter werden mit Kapitälchen vergrößert, verdeutlicht hervorgehoben.

Nur kurz nach dieser Aufzählung erster Wörter wird geschildert, wie Göran seinen Vater nach einer Erklärung für den Unterschied von ‚nördlicheren‘ und ‚südlicheren‘ Ländern befragt. Das Kind ‚löchert‘ ihn gleichsam mit Fragen, es will wissen, warum Schweden kein südlicheres Land sei (wiewohl die Bedeutung von Wörtern wie ‚südlich‘ oder ‚nördlich‘ ihm noch kaum geläufig sein können). Als Grund dafür gibt ihm Vater das Fehlen von ‚Geiern‘ in ihrem Heimatland an. Länder lassen sich scheinbar „durch Tiere“ voneinander unterscheiden, Tiere, die das Kind bisher ebenso wenig gesehen hat, wie ihm die Wörter ‚nördlich‘ und ‚südlich‘ vermutlich zum ersten Mal zu Ohren kamen. Ein üblicher Vorgang im Prozess des Erlernens von Sprache, im *Zur-Welt-Kommen* in ihr. Die Kenntnis des richtigen Gebrauchs der Wörter ist eine Voraussetzung zur gelungenen Teilhabe an ihr, in der Kommunikation mit den ‚Anderen‘, um einer Sprachgemeinschaft anzugehören. Nach einer weiteren Replik in dieser Urszene eines (maieutischen) Gespräches zwischen einem Vater und einem Sohn zieht Göran erste Schlüsse – obwohl, aus einer Erwachsenenperspektive gesehen, noch unlogische. Das folgende Zitat setzt ein, als Göran daran denkt, seine ersten Sprach-Erfahrungen später mit anderen zu teilen, was der Schriftsteller Tunström durch die Niederschrift und Veröffentlichung von *Prästungen* denn auch tatsächlich getan hat.

Während das Gespräch mit der Mutter auf den Erwerb praktischen Wissens ausgerichtet war – die Zubereitung von Kompott „für alle“ –, auf Materielles, auf mütterliche Qualitäten wie Versorgung, Vorsorge im Außen („Orientierungswissen und praktische Kompetenz“³⁶), zielt die Unterhaltung mit Vater auf die Identifikation und die Verknüpfung von Innenwelt und (Außen-)Welt. Sie ist eher nach ‚innen‘ gerichtet, auf die Vorstellung, Strukturierung, Ordnung, Bewertung, auf Logos, Relation und den (inneren) Dialog mit der (Außen-)Welt. Die nachfolgend zitierte Stelle soll einen Einblick in dieses Beziehungsgeflecht geben. Vater Tunström hat Göran gerufen. Es ist Essenszeit. Göran entdeckt gerade seine nächste Umgebung, seine Lebenswelt, hält sich gleichzeitig versteckt in den Jungfernneben und

35 Mit Aleida Assmann gesprochen, handelt es sich hierbei um eine ‚Recollection‘, siehe Assmann, A. (1999). *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*.

36 Charakterisierung von Brigitte Boothe nach der Lektüre von übersetzten Passagen aus *Prästungen* an ihrem Kurs „Biographie-Werkstatt“ vom 8.–13. Juli 2012 in Ernen (E-Mail vom 20.07.2012, Privataarchiv L. D.).

wartet geradezu darauf, von seinem Vater „entdeckt“ oder „gefunden“ zu werden.³⁷ Dabei hört er den Vater die (rhetorische) Frage stellen: Wo könntest du bloß sein – Wo steckst du bloß? Tunström lässt ‚Göran‘ diesen Moment wie folgt erinnern:

Det låter roligt, jag måste säga det till någon en dag. VAR KAN DU VARA.³⁸ Jag kan be någon annan gömma sig för mig, så får jag SÖKA. Kanske i NORGE.

Utanför letar pappa och då hinner man tänka på att man är PÅ ETT EGET STÄLLE. Man kan sitta och tänka på jordkällardörren som går upp så sakta och mörkret därinne, som inte gör nånting för att mamma eller pappa är med och håller en i handen när man skall hämta KALL FILBUNKE eller SVAGDRICKA³⁹. Svagdrickskorken studsar när man öppnar flaskan, det liksom trycker på inifrån. En dag fick jag bära en filbunke hela vägen upp till huset. Förbi jasminbusken uppför alla verandatrappstegen och jag snubblade inte.

– Där är du!

Pappa lyfter plötsligt ut mig ur vildvinet. Där utanför är ljuset hårt och skarpt. Det är som hade jag varit väldigt långt borta och nästan hunnit börja frysa, fast jag tänkte på så många ord, både varma och kalla och avlånga och höga ord, det största ordet är nog JORDKÄLLARN i alla fall, man halkar om man försöker klättra upp på taket på den.

Det är långt före de bestående minnena, men det är mitt inne i ett väldigt arbete.

Ja har gjort en ny erfarenhet: Att upptäcka en grotta i vildvinet och hur det känns att vara där. Jag kan lägga den erfarenheten bakom mig.

Och när jag öppnar ögonen, som jag knep ihop för ljusets skull ser jag något på verandabordet, och jag säger:

– Skuggan solar sig. Visst gör den, pappa? (PRÄ: 13–14)

37 „Vermisst“, gesucht, gefunden und identifiziert zu werden, ist eine wichtige (früh-)kindliche Erfahrung; vgl. dazu Stina Hammars Auslegungen (unter Bezugnahme auf Freuds Ausdeutungen des vom Kind re-inszenierten „Fort-Da-Spiels“, abgehandelt 1920 in „Jenseits des Lustprinzips“): „Göran Tunström betonar mötet mellan far och son i det kursiverade ordet *,DU‘*, kanske det viktigaste ordet i världen för Göran Tunström. Hela frågan är skriven med versaler – kanske den viktigaste frågan i livet. Den visar framåt mot konstnärskapet.“ Hammar (1999: 42–43, im Kap. „VAR KAN DU VARA?“; ebda.: 41–70) [Göran Tunström betont die Begegnung zwischen Vater und Sohn durch das kursiv geschriebene Wort *,DU‘*, vielleicht das wichtigste Wort der Welt für Göran Tunström. Die ganze Frage steht in Großbuchstaben – vielleicht die wichtigste Frage im Leben. Sie weist voraus auf die Künstlerschaft.]. Hammar liest die Stelle zudem als „negative Analogie“ zum Sündenfall und zu der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies (vgl. Hammar 1999: 51–53). – Vgl. ebenso Gen 3,9: „Aber der HERR, Gott, rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du?“ In der schwedischen Bibel (*Bibeln* 1970) lautet die Stelle so (1 Mos. 3,9): „Men Herren GUD kallade på mannen och sade till honom: ‚Var är du?‘“

38 Vgl. dazu *Bibeln* (1970), Joh. 1,38: „Då vände Jesus sig om, och när han såg att de följde honom, frågade han dem: ‚Vad viljen I?‘“ De svarade honom: ‚Rabbi‘ (det betyder mästare), ‚var bor du?‘“ In der Zürcher Bibel lautet die Stelle in Joh 1,38: „Als Jesus sich umwendet und sie folgen sieht, sagt er zu ihnen: Was sucht ihr? Sie aber sagten zu ihm: Rabbi – das heisst ‚Meister‘ – wo ist deine Bleibe?“ Siehe auch Hammar (1999: 202): „Tunström förklarar sig höra ‚hemma‘ på själva mötesplatsen, på ‚Du-ets torg‘ där han själv är ett Du.“ [Tunström erklärt sich als ‚zuhause‘ am Ort der Begegnung, auf dem Platz des *Du*, wo er selbst ein *Du* ist.] (Tunström soll, vermittelt durch Per-Erik Rundquist, Ahlins „han som är du som är jag“-regel [„er der du bist der ich bin“-Regel] in dessen Roman *Om* [Falls] kennengelernt haben (vgl. Hammar 1999: 166, ebenso „Diktaren bredvid mig“ [Der Dichter neben mir], ebda.: 141–166). – Göran trifft als Achtzehnjähriger den Schriftsteller Per-Erik Rundquist (1912–1986) und führt mit ihm ein Gespräch über das Schreiben „unter Kollegen“ (PRÄ: 177, im Kap. „Berömda män“).

39 *svagdricka* ist die Bezeichnung für das alkoholarme, süße Malzbier oder Dünnbier, das in (ländlichen) Teilen Schwedens ein gängiges Alltagsgetränk war (Alkoholgehalt: 1–2 Vol.%).

Das tönt lustig. Ich muss es später einmal jemandem erzählen. WO STECKST DUDENN? Ich kann jemand anderen bitten, sich vor mir zu verstecken, dann darf ich SUCHEN GEHEN. Vielleicht in NORWEGEN.

Draußen sucht mich Vater, und so habe ich Zeit, daran zu denken, dass ich selbst AN EINEM EIGENEN ORT bin. Man kann einfach dasitzen und an die Kellertüre denken, die einem überhaupt nichts anhaben kann, weil nämlich Mutter oder Vater bei einem sind und einen an der Hand halten, wenn man KALTE DICKMILCH oder DÜNNBIER holen geht. Der Pfropfen des Dünnbiers fährt hoch, wenn man die Flasche öffnet es drückt gleichsam von innen. Einmal durfte ich die Dickmilch den ganzen Weg bis zum Haus hinauftragen, an den Jasminbüschen vorbei die ganze Verandatreppe hoch, und bin nicht einmal gestolpert.

– Da bist du!

Plötzlich hebt Vater mich aus den Jungfernreben heraus. Hier draußen ist das Licht hart und grell. Es ist, als ob ich eine Ewigkeit lange weg gewesen wäre und beinahe noch zu frieren begonnen hätte, obschon ich mich auf so viele Wörter konzentrierte, riesengroße Wörter, sowohl warme wie kalte als auch überlange und hohe Wörter, das größte Wort ist bestimmt DER ERDKELLER, man rutscht aus, wenn man versucht, auf das Dach des Erdkellers zu klettern.

Das ist lange vor den bestehenden Erinnerungen, doch mitten in einer gewaltigen Arbeit.

Ich habe eine neue Erfahrung gemacht: In den Jungfernreben eine Höhle zu entdecken, und wie es ist, sich an diesem Ort aufzuhalten.

Ich kann diese Erfahrung ablegen.

Und als ich die Augen öffne, die ich wegen des Lichts zukniff, erblicke ich etwas auf dem Verandatisch, und ich sage:

– Der Schatten sonnt sich! Das tut er doch, oder, Vater?

Eine Unterhaltung voller zeichenhafter *Be*-deutung, ein Frage-und-Antwort-Spiel hat stattgefunden: Der sprachkundige Vater vermittelt durch das „hinweisende Lehren der Wörter“ seinem der Sprache noch ‚ohnmächtigen‘ Sohn ihren (richtigen) Gebrauch, dessen Kenntnis ihn mit jedem Wort ‚mündiger‘ macht. Ein komplexer Vorgang, der die Geschichte jedes Menschen wie jene der Menschheit seit je bestimmt und der anthropologisch gesehen über Generationen bis zu einem magischen ersten Laut und/oder Urwort⁴⁰ in Verbindung steht. Eine Szene, die sich bei jedem Menschen am Anfang in seinem Spracherwerbsprozess individuell wieder anders abspielt.

Im Kontext der Frage nach Spracherwerb und Sprachbewusstseinsbildung gelesen, erinnert das Versteck in den Jungfernreben an Platons Höhlengleichnis. Mit der ‚Übersetzung‘ des Sinnbildes in die Jungfernreben liegt eine inverse Kontrafaktur davon vor.⁴¹ Bei Platon sind die Schatten das Abbild künstlicher Gegenstände von außerhalb der Höhle,

40 Die Frage nach einem ersten Wort oder „Urwort“ wird auf ganz unterschiedliche Weise u. a. von der Semiotik, der Ontologie und Onto-Theologie wie von der (Sprach-)Philosophie behandelt. Eine Kurzdefinition des Mythos in Abgrenzung zum Lógos lautet wie folgt: „Kunstwort des attischen Epos; es bedeutete ursprünglich dasselbe wie Lógos: Beides hieß ‚Wort‘ (lógos das sinnerfüllte Wort, M. das gesprochene Wort). Später stand M. für das heilige Wort, schliesslich für die (unwahre) Erzählung (fabula) und Göttersage. [...]“ Vgl. Eintrag ‚Mythos‘, in: Harenberg (1997, Bd. 4: 2074).

41 „Das Wort geht der Welt voran, Wort schafft Welt! Veit Pittioni hat dies mit der Sprachphilosophie und Ontologie Ferdinand Ebners in Verbindung gebracht. Man kann die Seinserschaffung aus dem Sprachlichen auch schlichter als ein Sich-Bewegen in der Schattenwelt bloßer Zeichenhaftigkeit betrachten.“ (Burri/Freudiger 1993: 121). – ‚Göran‘ kreiert mit seinem Wort-Bild „Der Schatten sonnt sich“ eine „Seinserschaffung aus dem Sprachlichen“ in einer realen sowie einer perzeptiven ‚Schattenwelt‘.

von der Lichtquelle (Feuer) an ihre Wand projiziert. Die an die Wand geketteten Menschen halten diese für wahr oder ‚Wirklichkeit‘. Wenn sie vor ihre Höhle treten, kommen sie vom Schatten ans Licht der Sonne (Wahrheit), vom Mythos zum Logos, und sie erwachen. Tunström dagegen lässt bei derselben Aktion ‚Vor die Höhle treten‘ seinen Protagonisten eine andere Erfahrung machen. Nicht das Licht der Wahrheit wird erblickt, nicht die Sonne steht im Zentrum, vielmehr wird dem (mythischen) Schatten eine gewisse (und rein logisch besehen) irritierende Resistenz gegenüber der Sonne zugesprochen: „Der Schatten sonnt sich! Das tut er doch, oder, Vater?“, fragt Göran, Rückversicherung suchend, im Augenblick des Gewährwerdens des Schattens. Eine Antwort erhält er weder vom Vater (der eben noch jeden Schritt nach Kräften unterstützte und keine Fragen offengelassen hat) noch bringt sie der Text – die Frage verhallt unbeantwortet, der Prolog ist wörtlich und metaphorisch an sein Ende gelangt. Der (Elementar-)Satz Görans „Der Schatten sonnt sich!“, gefolgt vom unbeantwortet bleibenden Fragesatz „Das tut er doch, oder, Vater?“, ist die Geburt einer poetischen Sprache. Die Differenz Mythos und Logos ist aufgehoben. Etwas Drittes entsteht: das poetische Wort, eine Metapher vergleichbar Quintilians ‚lachender Wiese‘ (*pratum ridet*), die nur durch eine imaginative Ersatzleistung auf Seiten des Lesers verständlich gemacht werden kann.⁴² Der Satz beweist seine Koinzidenz und Koexistenz und wechselseitige Dependenz. Eine Dichtersprache ist auf spielerische Art und Weise zum Vorschein gekommen (für Göran war das Verstecken ein Spiel). Der kindliche Satz hat einen Dichter geboren. Die ‚Hebamme‘ bei dieser Geburt war sein Vater, er hat Göran (mit einem Ruck) aus den Jungfernebenen herausgehoben und ans Licht – zum Logos der Welt – gebracht, was der Junge aber immer noch mit seiner kindlichen Sichtweise betrachtet. Insofern auch die dichterische Sprache versucht, sich dem strikten Gebot des *lógos* zu entziehen, gleicht sie der prärationalen kindlichen Weltwahrnehmung.

Einzelne Wörter in diesem anfänglichen Dialog und späteren Monolog ragen hervor in Versalien wie Monolithen, Findlinge, Rätsel und führen uns so die Größe der Sprache vor Augen. Soeben waren wir Zeugen einer intimen Unterhaltung, eines *Frage-und-Antwort*-Spiels, eines Dramoletts auf der Bühne des (Familien-)Lebens. Der Spracherwerbsprozess entwickelt sich so stetig weiter, stirbt und wird – Wörter geraten außer Gebrauch und fallen dem Vergessen anheim oder neue kommen in Gebrauch, die alte verdrängen. Ein Kind lernt in der Regel zuerst so „nur“ gerade die von seiner Gemeinschaft verwendeten Wörter, mit denen es an deren Kommunikation teilhaben kann. Eine Urszene, die sich von Generation zu Generation in steter Veränderung wieder abspielt, um das Wissen über die neue, aktuelle wie über die alte, vergangene Welt zu tradieren, zum Selbstverständnis wie zum gegenseitigen Einverständnis. Im Grund ist diese erneuernde Weitergabe so alt wie das Wort und steht mit jedem Wort wieder am Anfang, ohne denkbare Ende. Augustinus, der Kirchenvater (354–430 n. u. Z.), hatte die Vererbung dieses Wortwissens in der Urform aller Autobiografien durch Selbstbeobachtung studiert und in seinen *Confessiones* notiert:

Ich behielt es im Gedächtnis, wenn Erwachsene eine Sache beim Namen nannten und wenn sie dann diesem Laut entsprechend ihren Körper irgendwohin bewegten. Ich sah das und merkte mir, dass sie mit den Lauten das Ding bezeichneten, das sie mir zeigen wollten. Dass sie das wollten, verriet ihre

42 Mit Blumenberg wird der zunächst unverständliche Satz „der Intentionalität durch einen Kunstgriff des Umverstehens integriert. Die Erklärung des exotischen Fremdkörpers zur ‚bloßen Metapher‘ ist ein Akt der Selbstbehauptung: die Störung wird als Hilfe qualifiziert.“ (Blumenberg 1979: 88), in: „Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit“ (ebda.: 77–93).

Körperbewegung [ex motu corporis], die gewissermaßen die Natursprache aller Völker ist; sie besteht in Mienenspiel, Augenausdruck und Gestikulation; durch Handlung und Stimme zeigt sie den Zustand der Seele an, die etwas erstrebt oder erreicht, etwas abweist oder flieht. So lernte ich allmählich, dass die Wörter, die in verschiedenen Sätzen an ihrer Stelle vorkamen und die ich oft gehört hatte, die Zeichen für bestimmte Dinge waren. Dann gewöhnten meine Lippen sich daran, diese Zeichen hervorzubringen, und ich begann, meine Wünsche durch sie auszudrücken. So tauschte ich, um Willensbewegungen anzuzeigen, Zeichen aus mit den Menschen, mit denen ich zusammenlebte, und damit fuhr ich hinaus auf das stürmische Meer der menschlichen Gesellschaft, unterworfen der elterlichen Gewalt und dem Willen der Erwachsenen. (Augustinus 2009: 51 u. 53).⁴³

Mit diesem Augustinus-Zitat leitet Ludwig Wittgenstein seine *Philosophischen Untersuchungen*⁴⁴ ein. Er befragt darin minutiös die Regeln und Bedingungen, die den andauernden Prozess der Sprachwerdung des Menschen als eine Voraussetzung zur Teilhabe an der Kommunikation in einer ‚Sprachgemeinschaft‘ bilden. Der oft zitierte Satz darin lautet: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“ (PU § 43) „Das Benennen ist eine Vorbereitung zur Beschreibung.“ (PU § 49) Wittgenstein betont verschiedentlich, dass mit dem richtigen Gebrauch eines Worts sein ‚Verstehen‘ noch nicht garantiert sei. Außerdem konstatiert er: „Die Frage ‚Was ist eigentlich ein Wort?‘, ist analog der ‚Was ist eine Schachfigur?‘“ (PU § 108, auf ‚Zettel‘). Schachspiel und Wortspiel – als anderes Wort für Wortkunst oder Literatur – bilden mit jedem Zug oder jeder Zeile neuen Kon-Text.

Gunter Gebauer hat Wittgensteins Paradigma des Gebrauchs eines Wortes, wie dieser ihn im § 50 seiner *Philosophischen Untersuchungen* am Pariser Urmeter Maß nehmend auslegt, mit den Begriffen ‚Einführungs-Situation‘ und ‚Anwendungs-Situation‘ und der Erweiterung des semiotischen Dreiecks (nach Ogden & Richards) korrigierend differenziert: „Wir können den Terminus ‚Paradigma‘ nun genau explizieren: „Ein ‚Paradigma‘ ist der gleichartige Gebrauch eines Ausschnitts der ‚Einführungs-Situation‘ in Anwendungs-Situationen.“⁴⁵

Was in „Der Schatten sonnt sich“ geschildert wird – das Erwachen eines Kindes zum bewussten In-der-Welt-Sein durch die Kenntnis und den richtigen Gebrauch der Sprache, also der Wörter –, ist mannigfach den Beschreibungen von Augustinus und Wittgenstein verwandt. Wie Tunströms Langgedicht „Vår ö – vår tid i havet“⁴⁶ aus *Sorgesånger* (SOS:

43 Augustinus’ Darstellung der Wortsprache galt lange als maßgeblich. Mit de Saussure, der modernen Linguistik und Sprachphilosophie verlor dieses statische, dualistische Paradigma seine Gültigkeit. – Aus der handlungstheoretischen Perspektive Christian Stettters und der ‚sprachlichen Fluktuanz‘ wird das Sprachmodell spätestens dynamisch: „Sprache – dies zeigt das Boguslawski-Phänomen – ist das Paradigma schlechthin für nicht seiende, sondern werdende und insofern sich kontinuierlich verändernde Substanz, mit einem Wort, für Fluktuanz.“ (Stetter 1997: 129)

44 Wittgenstein (2003: 11–12): „In diesen Worten [des Augustinus] erhalten wir, so scheint es mir, ein bestimmtes Bild von dem Wesen der menschlichen Sprache. Nämlich dieses: Die Wörter der Sprache benennen Gegenstände – Sätze sind Verbindungen von solchen Benennungen. – In diesem Bild von der Sprache finden wir die Wurzeln der Idee: Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht.“

45 Gebauer (1971: 29); siehe insbes. Kap. „2. Wittgensteins Paradigmen Begriff“ (ebda.: 26–38), worin der Autor diesen problematisiert und seine Differenzierung desselben darlegt und damit den Wortgebrauch (im Spracherwerb) noch präziser fasst. Für die Zwecke hier muss „Gebrauch“ jedoch genügen. Gebauers Studie zeigt indes triftig, um wie viel komplexer in Wirklichkeit der Vorgang des Erlernens des Wortgebrauchs und der Sprachbedeutung ist.

46 Titel und Augustinus-Zitat unterlegt ist der Zusatz: „(Gedichte 1966–1979, gesammelt in den Nächten deiner [Lena Cronqvists] Abwesenheit...)“. Vgl. UNS: 27.

[57]–[94]) [Klagelieder] dokumentiert, in Augustinus in der Präambel Erwähnung findet, ist Tunström ein produktiver Leser der *Bekenntnisse*. Ob die zitierte Augustinus-Stelle (I.VIII, 13) als Prätext für „Der Schatten sonnt sich“ gedient hat, ist nicht auszumachen. Doch ‚bezeugen‘ die beiden in sprachphilosophischer Hinsicht eine nahe Verwandtschaft zueinander. Tatsache ist, dass, wie auch gerade die ‚sprachliche Fehlleistung‘ „Der Schatten sonnt sich“ aufzeigt, das hinweisende Lehren des Gebrauchs der Wörter durch Vater Tunström für die Wahl seines Sohnes Göran, Schriftsteller zu werden, wegweisend gewesen sein muss. Seine Worte haben ihm das Tor zur Sprache geöffnet, und damit zur Welt, auch der Bücher. Vaters Bibliothek war, wie in *Prästungen*, aber auch in Interviews, die Tunström gab, zu erfahren ist, für den Autor von zentraler Bedeutung. Aufklärende Vater-Worte bildeten den Keim für Tunströms *Werden im Wort*, das für sein Werk so charakteristisch ist. Geradeso wichtig in dieser didaktischen Situation ist der Andere und dass „die Grundtatsache der Existenz weder das *Ansich* noch das *Fürsich*“, sondern, wie Michael Leiris (1901–1990) (1988: 92) sagt „das Für-den-Anderen ist; anders gesagt, dass die menschliche Existenz Kreatursein ist. Durch das vorgebrachte Wort exponiert sich das sich setzende Subjekt und, in gewissem Sinn, betet es.“

In „Skuggan solar sig“ entspricht alle Rede, ob direkte, indirekte, erlebte, dem, was Wittgenstein ‚das Sprachspiel‘⁴⁷ nennt, wofür er von „Befehlen, und nach Befehlen handeln“ bis zu „Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten“ (*PU* § 23) mannigfaltig Beispiele anführt. Da Prolog, ist der Text vor die in drei Kapitel unterteilte Erzählung des Pfarrsohnes *Prästungen* gesetzt. Kind Göran ist die Sprach- und Sachlogik der Welt der Erwachsenen noch nicht vertraut. Verpuppt steckt es noch mitten im Stadium des unbewussten Erwerbs des (richtigen) Gebrauchs des ‚lógos‘, des Worts, der ‚lógoi‘, der Wörter, die das Denken und Handeln auch seiner Welt strukturieren. Göran erfährt im Dialog mit seinem Vater somit sachte eine Annäherung an diese *Wortwelt* und versucht seine noch un-logischen Schlüsse daraus zu ziehen oder sich Antworten zurechtzulegen.

Die Interaktion durch das „hinweisende Lehren der Wörter“ (*PU* § 6) in dieser ‚Urszene‘ lohnt eine genauere Betrachtung. Die aufschlussreiche Szene führt eine klassische Sprachspiel-Situation vor Augen. Aus der Sicht Görans spielt sie sich im Schatten einer Jungfernebe ab,⁴⁸ metaphorisch im Vor- oder Unbewussten. Im schlummernden Bewusstsein des Jungen regt sich zugleich eine erste Irritation über den Gebrauch und die Wirkung von Wörtern. Zweifel, Reflexion und Widerspruch melden sich: „Es ist, als ob ich eine Ewigkeit lang weggewesen wäre und beinahe noch zu frieren begonnen hätte, obschon ich mich auf so viele Wörter konzentriert hatte, riesengroße Wörter, das größte Wort ist bestimmt DER ERDKELLER, man rutscht aus, wenn man versucht, auf das Dach des Erdkellers zu klettern.“ Die Konzentration auf ein Wort schützt vor Kälte nicht, lehrt die Erfahrung, Zeit wird als relativ erfahren. Das „größte“ (weil auch ‚längste‘) Wort JORDKÄLLARN scheint

47 „Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das ‚Sprachspiel‘ nennen.“ (*PU* § 7). ‚Sprachspiel‘ definiert Wittgenstein so: „Das Wort ‚Sprachspiel‘ soll hier hervorheben, dass das *Sprechen* der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“ (*PU* § 23).

48 „vildvinet“ [der wilde Wein]. Ein schönes Beispiel, wie durch Übersetzung eine weitere, vom Autor nicht intendierte Bedeutung anklingt: Jungfräulichkeit (vgl. *PRÄ*: 13).

die im Alltag erfahrene, gefährlichste „Sache“ zu sein, nämlich der Erdkeller,⁴⁹ wo einer leicht den Boden unter den Füßen verlieren und ausgleiten kann. Wörter scheinen eine Wirkung zu haben, können sich auswirken, gewinnen ontische Qualität, so kann das größte Wort unter ihnen Verunsicherung bewirken. Die Szene gipfelt im Paradox des sich sonnenden Schattens im Prolog „Der Schatten sonnt sich“, der seinerseits aufgepfropft ist auf das dem Buch als Motto vorangestellte Strindberg-Zitat, wo die Rede von Johan ist, der „klängväxt, som måste söka ett stöd“ (SV, 5: 38), der „Kletterpflanze, die sich einen Halt suchen musste.“ (FSA 1984: 50)⁵⁰ Literarischer Vorgänger und Nachfolger treten in einen Dialog, so wie Vater und Sohn in „Der Schatten sonnt sich“. Das Dispositiv im Verhältnis Strindberg-Tunström steht, statisch, über Tunströms Lektüre Strindbergs, (fest)geschrieben: der ältere lehrt, der jüngere lernt – der jüngere steht im Schatten, erhascht Abglanz. Zwischen dem belesenen Vater und seinem Sohn Göran ist das Machtverhältnis ausgewogener, dynamisch – bis zum abrupten Tod des Mentors und Vaters; es erlischt, wird auf den Kopf gestellt, um nach einer Inkubationszeit umso intensiver in der Textwelt in Buchform wieder zu Leben zu kommen. Das ist die Autor-Genese, die den unwiderruflich abgebrochenen Dialog zwischen sich und dem Vater ‚verschiebt‘ auf die Ebene Autor, Erzählwelt (und Buchpublikum).

Im Pro-log findet die erste Einübung und Bekanntschaft mit dem Gebrauch und den Bedeutungen von Wörtern statt. Durch hinweisendes Lehren des richtigen Gebrauchs der Wörter durch seinen Vater eignet sich Göran Kenntnisse in Welt und Wort an.

In *Prästungen* iterieren diese Fragen, werden dem Entwicklungsstadium des Protagonisten angepasst, verfeinert und orchestriert, entfalten die Geschichte, treiben sie voran, spinnen sie weiter – bis zum Verstummen. Das Kind registriert Gegensätze, wenn es, vom Vater aus den Jungferneben herausgehoben, aus dem Wortlosen, Vor-beworteten, noch nicht Beworteten, bemerkt, dass draußen das „Licht hart und grell“ ist. Es gibt eine Zweiteilung: Helligkeit und Schatten, Draußen und Drinnen, Sprache – Nichtsprache, Laut – Still. Eine erste Dichotomie macht sich bemerkbar, wird von der jungen Seele erahnt (und der unwiederholbare Moment wird im wieder sich findenden Autor später zu Wort.)

Welt lässt sich beschreiben. Mit Wörtern. Wir wohnen der Urgeburts des Poeten Göran Tunström als Kind bei, seiner individuellen Sprachgeburts. Vater wie Mutter leisten dabei auf

49 Ein ‚Erdkeller‘ ist ein kleiner Speicher mit einer Öffnung und einer Stiege ins Erdinnere, wo bei konstanter Temperatur bspw. Gemüse und Obst gelagert wird. Mit der Erfindung des Kühlschranks sind Erdkeller vielerorts verschwunden.

50 Vgl. *Tjänstekvinnans son. En själs utvecklingshistoria* (1849–1867), Del I, Kap. III, „Borta ifrån hemmet“ und *Der Sohn der Magd. Entwicklungsgeschichte einer Seele* (1849–1867), Teil I, Kap. 3 „Fort von zu Hause“. Vgl. dazu Serres (1981). *Der Parasit*. Durch das Voranstellen des Strindberg-Wortes in der Vorrede zu *Prästungen*, verankert Tunström seine „Autobiografie“ in den (nationalen) literaturgeschichtlichen Kontext und potenziert sie zugleich um die Dimension der Aufpfropfung. Er stellt damit seinen Erinnerungen einen Vorvater zur Seite und damit seine „Autobiografie“ in einen größeren Zusammenhang. Strindberg, zitiert nach FSA (1984: 31): „Alle Kindheitserinnerungen lehren, wie teils die Sinne zunächst erwachen und die lebendigsten Eindrücke absorbieren, wie die Gefühle durch den geringsten Lufthauch angerührt werden, wie sich die späteren Beobachtungen hauptsächlich auf grelle Ereignisse richten, zuletzt auf moralische Umstände, das Gefühl von Recht und Unrecht, Gewalt und Barmherzigkeit beziehen. / Die Erinnerungen sind ungeordnet, verzerrt wie die Bilder im Taumatrop, dreht man aber am Rad, dann verschmelzen sie und ergeben ein Gemälde, das bedeutungslos oder bedeutungsvoll ist, je nachdem.“ *Tjänstekvinnans son* wird im Titel matrilinear als Sohn einer ‚Dienstmagd‘ ausgewiesen, während der Junge in *Prästungen* über das Patronym ‚Pfarrer‘ definiert wird.

je andere Weise Hebammendienste. Die Einzigartigkeit der Existenz wird geweckt (durch das Bewusstwerden der Sprache).⁵¹ Und damit die Fähigkeit im Kind, dass es dies alles „später einmal erzählen kann“. Sein Ich beginnt sich zu konstituieren: „Ich habe diesen Kompott gemacht!“ Und das kann sogar Gesprächsthema werden. Dass aber dasselbe Wort für Verschiedenes steht, *prästkra*, das ‚Beffchen‘, das ‚Gänseblümchen‘ bedeutet, irritiert. Wie soll ein Kind solcherart Unvereinbares, Vieldeutiges, begreifen können? Unübersehbar ist, dass der Dichter im Kind sich dem Geheimnis der Sprache öffnet und ihm Wörter etwas Lebendiges, Organisches sind. In einem Interview spricht Tunström von sich als Erbauungs-Schriftsteller⁵², ohne in das Fach ‚christliche Erbauungsliteratur‘ gestellt werden zu wollen.

Mit diesen Voraussetzungen ausgestattet, entlässt der Autor seinen Protagonisten – diegetisch betrachtet ist es der junge Göran, auf poetologischer Ebene hingegen ist es die Heldin Sprache von ihrer ‚Geburt‘ bis zur Adoleszenz – in die Geschichte, die seine eigene ist. Wie der autorpoetische, nicht mehr mimetische Gebrauch der Wörter sich auf den gut zweihundertfünfzig, auf den Prolog folgenden Seiten entfaltet und verändert, wird anschließend in Kapitel 2.2 ausgeführt. Mit jeder Altersstufe (Kindheit, Jugend, Adoleszenz) verändern, erweitern sich bekanntlich Wortschatz und Sprachgebrauch. In *Prästungen* ist dies besonders markant. Mit dem Protagonisten Göran und seinem Antagonisten Lars auf ihrer gemeinsamen ‚Grand Tour‘ bis nach Griechenland und über Spanien nach Schweden zurück, erlebt auch die Sprache ihre Metamorphosen, das Sprachspiel verwandelt sich in Literatur.

Ferner streut Tunström in *Prästungen* Wort-Reflexionen ein. Es wird zu zeigen sein, wie Erzählung und Wort-Reflexion eine Verbindung eingehen, sodass semantische Rückkopplungen auftreten. Das Phänomen ist in Tunströms gesamtem Werk zu beobachten. Deshalb soll es auch an unterschiedlichen Textstellen in seinem Werk analysiert werden.

Eine Stelle aus *Guddöttrarna* wird hier in voller Länge zitiert, um die poetologische Wortreflexion⁵³ darin zu belegen (mit klarer Gesellschaftskritik: die Herrschaft der Männersprache vs. die „sprachlose“ weibliche Bevölkerung). Es handelt sich um ein Konzentrat Tunströmscher Poetik, mit dem Postulat der Katharsis vor der Mimesis:

51 Vgl. dazu auch Ernst Leisi (1971: 9): „Beobachten wir ein Kind bei seinen ersten Sprechversuchen, so sagen wir dann: ‚es spricht‘, wenn es Wörter hervorbringt. Sprechen heißt also in erster Linie: Wörter gebrauchen.“

52 Als „uppyggelseförfattare“ bezeichnet sich GT im Interview mit Gun Zanton-Ericsson anlässlich der bevorstehenden Herausgabe seines „tankebok“ (Gedankenbuches) *Under tiden*. SAOL führt unter dem Lexem ‚uppygga‘ als Bsp. ‚uppygga sina åhörare med en predikan‘ [seine Zuhörer mit einer Predigt aufbauen] an. Vgl. <https://svenska.se/saol/?sok=uppygga&pz=1> (abgerufen am 02.08.2021). GT nimmt im Interview ausführlich Stellung zu seinem Schaffen und sagt u. a.: „I mina böcker ska finnas en ljusglimt, något upplyftande, uppyggande.“ [In meinen Büchern soll es einen Lichtschimmer geben, etwas Erhebendes, Aufbauendes.] „Jag är ett material att använda. Jag vill vara personlig men inte privat, och det är inte précis några bekännelseböcker jag skrivit.“ [Ich bin ein (Roh-) Material. Ich will persönlich sein, doch nicht privat, ich schreibe ja auch keine Bekenntnisbücher.] Er spricht ebenso vom „Tillblivelsernas mysterium“ [Mysterium des Werdens] und dass er mitunter während Monaten auf die richtigen Wörter warte, um ein Buchmanuskript zu beenden. Er sei möglicherweise ein ‚genetischer Optimist‘ (eine Bezeichnung, die der Schriftsteller-Kollege Folke Isaksson von sich gebrauche). Vgl. dazu Zanton-Ericsson (1993: passim).

53 Poetik als Ethik. (Hervorhebung von ‚orden‘ und ‚Wörter‘: L. D.)

En gång varje årtionde måste vi ompröva alla våra ord och vad de står för. Från politikerna till den isolerade hemmafrun, från åldringen som inväntar döden till fyraåringen som dresseras att gå i språkets band, måste vi öppna absolut förutsättningslösa seminarier som granskar de skrivna lagtexterna, de vardagliga replikerna, kärleksorden, invektiven. Vi måste göra totala utvärderingar av hela den mylla i vilken språkblomstren frodas. Vad är sjukt och vad är friskt? Vad är ditt och vad är mitt? Vi måste ha rätt att utkräva ansvar av språkmissbrukarna. Vi kan aldrig mötas om vi inte håller språket levande, så att det passar till alla de olika nyckelhål, som leder in till varje enskild individ. Det är ett oändligt svårt arbete, som kräver „tid“ och „överblick“, „kärlek“ och „tolerans“. Kanske borde vi i varje kvarteret inrätta en språk... nej, nej, inte en språkpolis, tvärtom, en språkgycklare, en taburaserare, en clown, som dansade i våra hastigt uppblossande dialoger, våra tystnande vardagsrepliker, som dansade i grälen och kärleksnafsandet och vände upp och ner på orden, höll upp dem framför oss, speglade sig i dem och gjorde lea grimaser. Ingen samhällets, kvarterets ära skulle vara större än den, att genom en årlig tävlan utses till språkgycklare, större än presidentens ära skulle den vara. Gycklaren eller gycklerskan skulle ha rest vida omkring, haft relationer till skilda kulturer, orädd skulle hon vara, stark och varm. (GUD: 112)

Einmal jedes Jahrzehnt müssen wir alle unsere Wörter daraufhin überprüfen, wofür sie stehen. Von den Politikern bis zur isolierten Hausfrau, vom Greis, der auf den Tod wartet, bis zum Vierjährigen, der abgerichtet wird, am [Lauf-]Band der Sprache zu gehen, müssen wir absolut voraussetzungslose Seminare arrangieren, um die Gesetzestexte zu untersuchen, die Repliken im Alltag, die Liebeswörter, die Invektiven. Wir müssen komplette Auswertungen machen von dem ganzen Müll, in dem die Sprachblüten gedeihen. Was ist krank und was ist gesund? Was ist dein und was ist mein? Wir müssen das Recht haben, jene, die Sprache missbrauchen, zur Verantwortung zu ziehen. Wir können uns nie begegnen, wenn wir die Sprache nicht lebendig halten, sodass sie zu all diesen Schlüssellochern passt, die ins Innere eines jeden einzelnen Individuums führen. Es ist eine unendlich schwierige Arbeit, die ‚Zeit‘ fordert, und ‚Überblick‘, ‚Liebe‘ und ‚Toleranz‘. Vielleicht sollten wir in jedem Quartier einen Sprach..., nein, nein, keinen Sprachpolizisten anstellen, im Gegenteil, einen Sprachgaukler, einen, der Tabula rasa machte, einen Clown, der sich zwischen unsere rasch sich entzündenden Dialoge tanzte, unsere stumm machenden Alltagsauskünfte, der zwischen Handel und Liebesgezänk tanzte und unsere Wörter auf den Kopf stellte, sie vor uns hinhielte, sich darin spiegelte und derbe Grimassen schnitt. Jeder Gesellschaft, jedem Quartier wäre es die größte Ehre, in einem alljährlichen Wettbewerb zum Sprachgaukler auserkoren zu werden, eine größere Ehre als jene des Präsidenten. Der Gaukler oder die Gauklerin wäre weit in der Welt herumgekommen, hätte Beziehungen zu verschiedenen Kulturen, wäre furchtlos, warmherzig und stark.

Die Textstelle stellt als Gedankenspiel das Prinzip ‚Sprachpolizei‘ dem Prinzip ‚Sprachgauklerei‘ gegenüber und fordert unmissverständlich den verbalen Lackmustest der Wörter, um „die Sprache lebendig [zu] halten.“ Dezent im Namen eines Kollektivs (der Sprachgemeinschaft „wir“) wird dafür als (Ver-)Mittler und Prüfer ein Gaukler zur Abhilfe empfohlen. Einer, der es versteht, mit der Sprache zu spielen.⁵⁴ Ein Widerhall aus *Prästungen* ist unüberhörbar: Die Problematik zwischen der öffentlichen Sprache des *lógos* (der Gesellschaft, der Politik, des Gesetzes) und dem dichterischen Sprachpotenzial wird offenbar. Demgegenüber steht die „Fruchtbarkeit eines Autors“, der „unbegrenzte Quellen für die Schöpfung von Diskursen“ besitzt.

54 Michel Foucault dazu in *Die Ordnung des Diskurses* (2001: 25): „Es ist immer möglich, dass man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ‘Polizei’ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muss.“

Tunströms Verhandlung von Sprache und Wort in seinem Roman *Guddöttrarna* wird in Kapitel 4.2 eingehender analysiert. Hier sei vorab festgehalten, dass im Sprachgaukler die Konturen eines Selbstporträts des Autors Göran Tunström durchschimmern, dessen Poetik sich dem herrschenden Diskurs widersetzt und das utopische Ziel einer authentischen Sprache vor Augen hat.

2.1.3 (Vorläufiger) Epilog auf einen Prolog

Der Prolog „Skuggan solar sig“ steht vor der Erzählung *Prästungen* wie das Portal über der Schwelle zum Kircheninnern. Drei Stimmen, zwei Säulen, ein ‚Verbindungsbogen‘, bilden das Eingangstor: Mutterstimme – kindliche oder Görans Stimme – Vaterstimme umrankt von weiteren Stimmen (wie etwa jene von Reisig-Aina oder Pampuscha). Ein Bild, kein Wort – „Det första minnet:“ [Die früheste Erinnerung:]⁵⁵ – ist Katalysator, eingefasst von einem Doppelpunkt⁵⁶, der diesen Augenblick aus der Vergangenheit in die Gegenwart rückt. Unmittelbar kommt so – ohne Verb, allein durch ein Kolon – vor dem geistigen Auge beim Lesen jedes einzelnen darauffolgenden Wortes Bewegung in ein Stillleben einer anfänglich leeren Dickmilchschale. Die Erinnerung ‚spricht‘. Ein Kameraschwenk zoomt in einem Dreischritt in Großaufnahme die Schale heran – im Mittelteil von der Apposition ‚Vater für Mutter‘ gebildet –, haucht dem eingefrorenen Bild⁵⁷ Leben ein: [1] „Auf der Weide, die [2] Vater für Mutter dazu mietete, [3] habe ich sie randvoll mit Heidelbeeren gefüllt.“ Das Portal in Form des Prologs ist Medaillon, es fasst und überstrahlt den von Geschichten und Episoden wimmelnden nachfolgenden Film (der Evolution einer Autorgenese). Hinter dem Portal teilen sich drei „Schiffe“ den von Sprachen erfüllten Kirchenraum, zu lesen als die drei mit römischen Zahlen bezeichneten Kapitel. Die Lektüre ist das Abschreiten des Kirchenraums, angefüllt mit den Stimmen der Hauptfiguren und Nebencharakter sowie dem Ringen um Sprache beim Ich-Erzähler, dessen Stimme uns Lesende leitet, bis sie ihm brüsk ihren Dienst versagt – die Erzählung stockt und endet. Dem sprachgebenden Eingangstor steht die stumme Ausweglosigkeit gegenüber. Die Dreizahl⁵⁸ ist ein auffallendes (Struktur-)Merkmal von *Prästungen*. Sie festigt Form und Wesen der Geschichte in der Dreigliedrigkeit mit Achtergewicht in Kapitel III, wo sich in der zunehmenden Sprachlosigkeit von ‚Jungautor‘ Tunström die Antiklimax ereignet. Die vielfach variierte

55 Zum Erinnerungsraum vgl. Aleida Assmann (1999: 91): „Der Begriff ‚Memoria‘ verbindet sich dabei mit anderen wie ‚Tradition‘ und ‚Rhetorik‘; ‚Erinnerung‘ dagegen rückt immer enger mit ‚Subjektivität‘ und ‚Schrift‘ zusammen.“ [...] „Der Niedergang der Memoria bildet die Folie für die Heraufkunft der subjektiven Erinnerung mit der Aufklärung (Locke).“ In Kap. „IV. Wordsworth und die Wunde der Zeit“, worin sie die Differenz zwischen Memoria und Erinnerung herausarbeitet (Assmann, A. 1999: [89]–113).

56 Einen Resonanzraum voller Erinnerungen setzt die Erzählung *Prästungen* in Bewegung. Karl Kraus’ Dictum „Doppelpunkte sperren den Mund auf: weh dem Schriftsteller, der sie nicht nahrhaft füttert“ wird in *Prästungen* gleich von Beginn weg über alle Maßen Genüge getan: 14 Doppelpunkte sind in „Der Schatten sonnt sich“ gesetzt. Die ersten zwei bilden zusammen gar einen ‚vergrößerten Doppelpunkt‘, da sie direkt aufeinander folgen.

57 Göran Tunström spricht im großen Interview mit Margarete Garpe (Garpe 1983: 15): „Jag skriver en speciell sorts poesi, den irriterar mej men har varit den enda möjliga, Robert Bly kallar den ‚poetry of the steady light‘, dvs enbildspoesi.“ [Ich schreibe eine spezielle Sorte von Poesie, sie irritiert mich, aber war für mich die einzig mögliche, Robert Bly nennt sie ‚poetry of the steady light‘, d. h. Einbildpoesie.] – Anm. d. Verf. (L. D.): Blys Begriff lautet ohne best. Art. ‚poetry of steady light‘.

58 Siehe Lüthi (1990). *Das Volksmärchen als Dichtung*, passim.

und potenzierte Dreiheit lässt die Assoziation an die christliche Trinität aufkommen und damit die Frage, ob der vom Autor evozierte und errichtete Kirchenraum der (Wort-) Geschichte als ‚heiliger‘ verstanden wird. Die Frage verdient besonderes Gehör und geschärfted Augenmerk. Implizit begleitet sie die Arbeit unter dem Aspekt: Sprache und Wort bei Tunström – eine Form von religio? „Der Schatten sonnt sich“ darf, vor dem Hintergrund von Tunströms Opus, wörtlich genommen werden. Das poetische Moment dieser Erfahrung kommt einem Thesaurus gleich. Ist Schatzkästchen, Sparbüchse und Opferstock, füllt sich ... wird geleert, füllt sich ... so lange denn einer schreibt. Ihr Wächter heißt *Prästungen* – (magischer) Ministrant? Das Wort bedeutet ihm Welt und birgt einen Schlüssel zur Universalbibliothek. Der Namengebungsakt, die „ordnungsschaffende Schöpfung aus dem Wort“⁵⁹ in dem *res* und *verba* sinnhaft verbunden werden, steht dabei am Anfang. Sie bildet die unabdingbare Voraussetzung für alle darauffolgenden Lese- und Schreibakte, „Seinserschaffung“ im Aufbau eines (kindlichen) Intellekts, eines Logos der Welt.

Nach Abschluss einer ersten „Bereinigung der Wortsituation“⁶⁰ soll nun zunächst die ganze Erzählung *Prästungen* in den Fokus der Untersuchung gestellt werden.

-
- 59 Klein (1992: 325 im Kap. „1. Pädagogische Anfangsgründe: Spracherwerb als Verbindung von *verba* und *res*“: [320]–326). – Klein erläutert ([318]–354) das Sprachenlernen-Konzept des tschechischen Theologen Johann Amos Comenius sowie dessen pansophisches Projekt einer vollkommenen Universal Sprache. In der Einleitung schreibt er den für die vorliegende Arbeit einprägsamen Grund-Satz: „Daß noch heute *am Anfang das Wort* ist, folgt insofern aus der grundsätzlichen Mittelstellung von Sprache: Sie ist vor jedem Sprecher, aber auch vor jeder Gemeinschaft; sie existiert als Ganze weder im Individuum noch in der abstrakten Gesellschaft. Paradoxerweise geht Sprache ihren Trägern stets voraus: Sie ist immer schon da, also wahrlich ursprünglich.“ (Klein 1992: 12).
- 60 Valéry (1992: 1316 in „Poésie et pensée abstraite“: 1314–1339): „En toute question, et avant tout examen sur le fond, je regarde au langage; j’ai coutume de procéder à la mode des chirurgiens qui purifient d’abord leurs mains et préparent leur champ opératoire. C’est ce que j’appelle le *nettoyage de la situation verbale*.“ „Poésie et pensée abstraite“, auch *The Zaharoff lecture for 1939* genannt, erschien erstmals bei Clarendon Press, Oxford 1939. Kurt Leonhard übersetzt die Stelle mit „Säuberung der sprachlichen Situation.“ Siehe FVA (1991: 142).